

Harm G. Schröter

Die Institutionalisierung der Unternehmensgeschichte im deutschen Sprachraum

ABSTRACT

After the Second World War different organisations for Business History emerged in Austria, the FRG, GDR, and in Switzerland. The author connects these foundations and their

development to the ongoing discourses in society and the academic world while simultaneously pointing out to the involvement of certain decisive persons. Thus he tries to apply Douglas North's theory of institutional change to the subject of Business History.

Einleitung: Zur Aktualität der Frage

Jahrzehntlang hat die Unternehmensgeschichtsschreibung ein Aschenputteldasein geführt, jedoch scheint in den 1990er Jahren der Märchenprinz für unser Aschenputtel gekommen zu sein. Prominente Professoren haben an dieser Reorientierung teilgenommen, und exemplarisch läßt sich diese Wende an der Person von Lothar Gall festmachen. Als Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands und gleichzeitig Herausgeber der Historischen Zeitschrift hat er lange Zeit öffentlich wenig Interesse an Unternehmensgeschichtsschreibung gezeigt. Das änderte sich schlagartig in den 1990er Jahren, als er als einziger Vertreter der Historikerkunft ohne spezielle Aufgabe unter die Repräsentanten der Großwirtschaft in den Vorstand der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG) eintrat.¹ Ebenso wie Lothar Gall fingen in den 1990er Jahren viele andere Historiker an, sich für Unternehmensgeschichte zu interessieren. Warum und wie kam diese Neubewertung zustande, und welche institutionellen Änderungen waren mit ihr verbunden? Welche organisatorischen Konsequenzen bewirkte sie?

Als Institutionen bezeichnen wir nicht nur verfaßte Organisationseinheiten, wie z. B. einen Club, die Börse oder den Verband der Geschichtslehrer Deutschlands. In Anlehnung an die sog. Neue Institutionenökonomik,² verstehen wir unter einer Institution einen Komplex von verfaßten und nichtverfaßten Verfügungs- und Handlungsrechten (property rights). Ausdrücklich verweisen wir darauf, daß nur ein Teil dieser Rechte als *formgebundene Beschränkungen* kodifiziert erscheint, während ein anderer Teil aus dem Alltags-

1 Traditionell war immer nur ein Vertreter der Historikerkunft, der jeweilige Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der GUG, im Vorstand vertreten. Diese Funktion wird von Ulrich Wengenroth eingenommen. Die übrigen Vorstandsmitglieder waren 1998: Otmar Franz, Vorstandsvorsitzender des RKW (Vorsitzender der GUG); Marcus Bierich, Aufsichtsratsvorsitzender von Bosch (stellv. Vorsitzender der GUG); Manfred Pohl, Deutsche

Bank (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der GUG); Joachim Funk, Vorstandsvorsitzender von Mannesmann; Hilmar Kopper, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank; Peter von Siemens, Mitglied des Vorstands von Siemens.

2 Rudolf Richter/Eirik Furubotn, *Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung*, Tübingen 1996.

verhalten von Gruppen und Einzelpersonen erwächst und infolgedessen die korrespondierende Gruppe *formloser Beschränkungen* darstellt. Es geht also im folgenden sowohl um verfaßte Organe der Unternehmensgeschichtsschreibung, wie z. B. Vereine, als auch um «Strukturen, die die Prioritäten der Funktionszuweisung an Wissenschaft ausdrücken und zugleich zum Handlungsrahmen werden, in dem sich Wissenschaft vollzieht».³

Institutionelle Veränderungen setzen sich nur langsam durch, da es sich um kulturelle und soziale Gruppenprozesse handelt. Normalerweise entwickeln sich zuerst differierende Verhaltensweisen im Bereich der formlosen Beschränkungen, werden dann als Gewohnheit akzeptiert, bevor sie (eventuell) im formellen Bereich festgeschrieben werden. Mit der Dimension der Veränderung rückt der Ansatz von Douglas North in den Vordergrund, welcher die Neue Institutionenökonomik für die Anwendung in der Geschichtswissenschaft zu einer *Theorie des Institutionellen Wandels* ausgebaut und damit ihre dynamische Funktion betont hat.⁴ Im Vordergrund unserer Untersuchung soll nicht die inhaltliche, sondern diese institutionelle Entwicklung der Unternehmensgeschichtsschreibung stehen. Hierbei interessiert uns besonders die Frage, in welchem Umfang die Unternehmensgeschichtsschreibung allgemeine Strömungen und Diskurse in der jeweiligen Gesellschaft, der Wirtschaft, den Wirtschaftswissenschaften sowie der Historikerzunft ignorierte, sie reflektierte oder sogar auf sie mit organisatorischen Veränderungen reagierte.

Der Untersuchungsgegenstand «Unternehmen» ist unterschiedlich definiert worden; für unseren Zweck übernehmen wir die Bestimmung von Hans Pohl: «Gegenstand der Unternehmensgeschichte sind grundsätzlich alle privaten und öffentlichen Unternehmen sowie deren Zwischenformen. Das Unternehmen wird dabei als soziales und wirtschaftliches Gebilde aufgefaßt.»⁵ Die Untersuchung bezieht sich auf den deutschen Sprachraum, d. h. vor allem auf die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die Schweiz. Sie zieht aber auch die DDR, sowie die Zeit vor 1945 heran und vergleicht die Entwicklung gelegentlich mit der in anderen Sprachräumen. Mit Ausnahme der DDR teilen diese Staaten nicht nur eine Sprache, sondern es gibt zwischen den beteiligten Wissenschaftlern einen regelmäßigen Austausch. So sind z. B. Personen aus allen Staaten Mitglieder im Verein für Socialpolitik, das einschlägige Vademecum verzeichnet staatsübergreifend, und es besteht ein gemeinsamer Arbeitsmarkt.⁶ Der Schweizer Jakob Tanner gibt zusammen mit zwei Deutschen die Frankfurter Zeitschrift für Unternehmensgeschichte heraus usw.

3 Matthias Middell, Ausschreibungstext für die Tagung *Institutionalisierung moderner historischer Forschung* in Leipzig im Internet, 15. 1. 1999, 1. Eine Kurzversion dieses Beitrages wurde auf der entsprechenden Tagung in Leipzig im Herbst d. J. vorgestellt. Ich danke Herrn Middell, allen Diskutanten, sowie den Kollegen, die mir mit Auskunft und Kritik bei diesem Thema geholfen haben: Hartmut Berghoff, Christian Kleinschmidt, Franz Mathis, Margrit Müller, Werner Plumpe, Hans Pohl, Manfred Pohl, Andrea Schneider, Jakob Tanner, Thomas Welskopp, und vor allem Wolfram Fischer.

4 Douglas C. North, *Institutions, Institutional*

Change and Economic Performance, Cambridge u. a. 1990; Clemens Wischermann, *Der Property-Rights-Ansatz und die «neue Wirtschaftsgeschichte»*, in: GG 19 (1993), 239–258.

5 Hans Pohl, *Betrachtungen zum wissenschaftlichen Standort von Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte*, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG) 3 (1991), 326–343, hier 329.

6 So wurde z. B. 1996 der Schweizer Ulrich Pfister nach Münster, 1998 der Deutsche Reinhold Reith nach Salzburg und ein Jahr später der Deutsche Albrecht Ritschl nach Zürich berufen.

Erste Ansätze der Unternehmensgeschichtsschreibung

Die erste historische Darstellung eines Unternehmens ist die von Johann Trauscholdt, welcher schon 1825 seine Geschichte des Eisenwerks Lauchhammer präsentierte.⁷ Ähnliche Jubiläumsdarstellungen stellten traditionell den größten Teil der Unternehmensgeschichtsschreibung dar. In der Regel handelte es sich um Auftragswerke, welche z. T. außerordentlich gut honoriert wurden. Infolgedessen bewarben sich nicht nur Historiker, sondern auch Journalisten um solche Aufträge; und in diesem Wettbewerb trugen die Journalisten als die allem Anschein nach flexibleren und schnelleren den Sieg, d. h. den Auftrag, davon. Häufig wurden auch historisch interessierte ehemalige Spitzenkräfte des betreffenden Unternehmens mit einer Darstellung betraut. Infolgedessen kritisierte die Historikerzunft die entsprechenden Werke u. a. wegen mangelnder Distanz zum Objekt, Unkenntnis methodischer Erfordernisse usw.; Standardvorwürfe, die nur allzuoft berechtigt waren. Aber auch das Auftragsverhältnis als solches wurde häufig genug mit der Unterstellung «Wes' Brot ich esse, des' Lied ich singe!» kritisiert. Im Gegensatz zu den angelsächsischen oder skandinavischen Ländern mußten jene, die sich im deutschen Sprachraum auf solche Auftragsarbeiten einließen, mit z. T. scharfer Ablehnung durch die Zunft rechnen.⁸

Einer der ersten, die Unternehmensgeschichte nach wissenschaftlichen Maßstäben verfaßten, war Conrad Matschoß. Er stellte vor dem Ersten Weltkrieg besonders stark expandierende Firmen wie die AEG in den Vordergrund.⁹ Dabei faszinierte ihn besonders der Aspekt technischer Innovationen. Hierin blieb er ganz ein Kind seiner Zeit; das Vertrauen, die Technik werde wenn nicht alle, so doch die meisten Probleme bald lösen, war allgemein in der Öffentlichkeit verbreitet. Vor diesem Hintergrund gelang es Matschoß, seiner Arbeit ein institutionalisiertes Forum zu schaffen. Zusammen mit dem VDI (Verein Deutscher Ingenieure) begann er ein Jahrbuch zur Technikgeschichte herauszugeben. In dieser Tradition stehen die heutige Zeitschrift *Technikgeschichte* und die technikhistorischen Jahrestagungen des VDI. Damit konzentrierte sich die erste Initiative einer verfaßten Institutionalisierung der Unternehmensgeschichtsschreibung weitgehend auf den Bereich der Technik. Auch wenn einzelne gute Werke, wie Theodor Heuss' Darstellung der Firma Bosch, erschienen,¹⁰ blieb das Feld der Unternehmensgeschichtsschreibung bis Mitte der 1950er Jahre unbestellt.

Woraus hätte eine Unternehmensgeschichtsschreibung erwachsen sollen? In fast allen Ländern hat sie sich aus zwei Wurzeln, aus der Geschichtswissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften, entwickelt. Auf beiden Gebieten gab es in der Tat eine Fülle von Ansätzen und Anstößen. Gerade deutsche Nationalökonomien, wie Werner Sombart, Max Weber oder Gustav Schmoller, hatten im 19. Jahrhundert die sog. *Historische Schule*

7 Johann Trauscholdt, *Geschichte und Feyer des ersten Jahrhunderts des Eisenwerkes Lauchhammer*, 1825.

8 Ein Beispiel hierfür war Prof. Dr. Wilhelm Treue.

9 Conrad Matschoß, *Die geschichtliche Entwicklung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens*, Berlin 1909;

ders., *Die Geschichte der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur und Ludwigshafen a. Rhein*, in: *Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des Vereins Deutscher Ingenieure*, Vol. 2, Berlin 1910.

10 Theodor Heuss, *Robert Bosch. Leben und Leistung*, Tübingen 1946.

aufgebaut, die wirtschaftliche Zustände und Abläufe aus ihrer Entwicklungsgeschichte erklärte. Aber selbst Schmollers Jahrbuch gestaltete sich nicht zu einem Forum der Unternehmensgeschichte. Ebenso gaben weder die österreichische Tradition der theoriegeleiteten Nationalökonomie noch Joseph Alois Schumpeters Schriften zur innovativen Rolle des Unternehmers unmittelbar Anstoß, die Unternehmensgeschichtsschreibung zu vertiefen. Wie in der Nationalökonomie, gab es auch in der Geschichtswissenschaft verschiedene Anlässe, die nicht aufgegriffen wurden. Es sei hier nur an die Folgen des Lamprechtstreits vor dem ersten Weltkrieg erinnert – wobei es allerdings müßig ist, über die mögliche Entwicklung zu spekulieren, welche hätte eintreten können, wenn Lamprecht sich mit seiner kultur-, sozial- und wirtschaftshistorischen Betrachtungsweise stärker durchgesetzt hätte. Für lange Zeit hatte sich in der Geschichtswissenschaft ein vorwiegend politikhistorisches Paradigma durchgesetzt. Erst Fritz Fischers aufrüttelnde Bücher über den ersten Weltkrieg wiesen auf eine wirtschafts- und unternehmenshistorische Dimension hin; allerdings immer noch ohne letztere tatsächlich aufzugreifen.¹¹

Es gab also im deutschen Sprachraum bis zum Zweiten Weltkrieg verschiedene Ansätze, aus denen die Unternehmung als ein definiertes Feld historischer Untersuchung hätte hervorgehen können. Daß dies nicht geschah, lag vor allem an der Betonung der politischen und der volkswirtschaftlichen Ebene, auf denen Historiker wie Ökonomen die entscheidenden Akteure wirtschaftlichen Handelns suchten. Während in Deutschland, wie auch in Europa, vor allem verfaßte Gruppen in ihrer Wirkungsmächtigkeit untersucht wurden, lagen die Dinge in den USA anders. Traditionell betonten dort Wissenschaftler wie Öffentlichkeit stärker die Rolle des Individuums. Diese unterschiedliche Sichtweise führte auch zu unterschiedlichen Institutionen. In den USA war schon Mitte der 1920er Jahre an der *Harvard Business School* Unternehmensgeschichte als selbständiges Arbeitsgebiet mit einer eigenen Professur eingerichtet worden. In diesem Zusammenhang entstanden 1925 die *Business Historical Society* für das gesamte Staatsgebiet und nur drei Jahre später die entsprechende Zeitschrift: *The Journal of Economic and Business History*.¹² Seitdem sind diese Ansätze erheblich verbreitert worden, so daß zur Grundausstattung einer besseren *business school* auch der entsprechende *business historian* zählt.

Die Entwicklung der Unternehmensgeschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich die Aussichten für Unternehmensgeschichtsschreibung eher verschlechtert. Der Einfluß der *Historischen Schule* der Nationalökonomie war gewichen. Die modernen Ökonomen dachten stärker in Modellen als in

11 Es blieb bei der Analyse von Interessengruppen und Verbänden. Fritz Fischer selbst drückte gegenüber dem Autor sein Erstaunen darüber aus, welche Bedeutung für die Erforschung politischer Zusammenhänge die Analyse von Interessengruppen bekommen hätte, die später sogar in die einzelner, großer Unternehmen übergegangen sei. (Vgl. u. a. Fritz

Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegsziele des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1967).

12 Vgl. zur Entwicklung in den USA: William Hausman, *Business History in the United States at the End of the Century*, in: Geoffrey Jones, (i. E.)

Entwicklungen, und an den historischen Fakultäten wurde weiterhin in erster Linie politische Geschichte gelehrt. Trotzdem konnten im Zeichen des universitären Wiederaufbaus die wenigen vorhandenen Professuren für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte beibehalten werden. Die Unternehmensgeschichte war zwar in keiner der entsprechenden Stellenbeschreibungen enthalten, aber die Wirtschafts- und Sozialhistoriker repräsentierten jene Personengruppe, die sich noch am ehesten für unternehmenshistorische Fragen interessierte. Später in den 1970er Jahren erfolgte ein Stellenausbau, während in den 1990ern verschiedene Stellen gestrichen oder umgewidmet wurden. Die institutionelle Anbindung lag jeweils in der historischen oder der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, wobei sich nur einzelne große Universitäten jeweils einen Sozial- und Wirtschaftshistoriker an beiden Fakultäten leisteten. Obwohl die Sozial- und die Wirtschaftsgeschichte sich seit Beginn der 1980er Jahre auseinanderentwickelt haben und eigenständige Wege gehen, so daß bei der Besetzung einer entsprechenden Professur entweder ein Wirtschafts- oder ein Sozialhistoriker zum Zuge kommt, blieb die ursprüngliche Einheit bis heute bei der Benennung von Professuren weitgehend konserviert. Ebenso konservativ blieb die Haltung zur Unternehmensgeschichte zementiert. Im Gegensatz zu fast allen entwickelten Staaten (OECD) gibt es im deutschen Sprachraum keine einzige Professur für Unternehmensgeschichte.¹³ Trotzdem hat sich seit den 1950er Jahren viel geändert.

Der erste Schritt nach dem Zweiten Weltkrieg, Unternehmensgeschichtsschreibung zu organisieren, erfolgte 1950 in der Schweiz. Wie überall in Europa wurde zu jener Zeit auch in der Schweiz die Rolle des Unternehmertums kritisch hinterfragt. Um die Bedeutung und die Legitimität der sozialen Stellung von Personen zu unterstreichen, die ökonomisch initiativ werden, gründeten Repräsentanten aus Wirtschaft und Politik am 1. Januar 1950 den *Verein für wirtschaftshistorische Studien*, der sich so darstellte: «Der Verein für wirtschaftshistorische Studien hat sich zum Ziel gesetzt, Forschungen auf dem Gebiet der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte zu fördern und ihre Bekanntmachung zu unterstützen. Eine blühende Wirtschaft und Fortentwicklung der Technik läßt die Frage nach den Anfängen entstehen. Nichts kann die Entwicklung aus bescheidenen, ja armseligen Verhältnissen und den Wert aller Pionierarbeit besser zur Anschauung bringen als die Lebensbeschreibung der Männer und Frauen, die mit Wagemut und Weitblick Brot für die späteren Generationen pflanzen».¹⁴ Neben seiner primär historischen Zielsetzung schimmerte doch gleichzeitig der Wunsch nach politischer Wirkung deutlich auf. Seit 1955 gibt der Verein in unregelmäßiger Folge Studien zu schweizerischen Unternehmerpersönlichkeiten heraus, die in der Reihe *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik* veröffentlicht werden. Darüber hinaus ist der Verein nicht besonders in Erscheinung getreten, so daß seine Aktivität nur relativ Wenigen bekannt wurde. Ob das Ziel, «den Wert aller Pionierarbeit besser zur Anschauung bringen» –

13 Die Lehre der Unternehmensgeschichte ist an einigen Universitäten regelmäßig im Angebot. So lehrte in den 1990er Jahren Klara van Eyll an der Universität Köln, oder Gottfried Plumpe an der Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung, Koblenz, Unternehmensgeschichte. In Wilfried Felden-

kirchens Lehrstuhl an der Universität Erlangen-Nürnberg ist sie sogar in der Bezeichnung enthalten (Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte).

14 Klappentext zur Vorstellung des Vereins in seiner Reihe *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik*, Nr. 1, 1955.

also die Legitimation der Unternehmerrolle in der Öffentlichkeit zu stärken – erreicht wurde, ist deshalb zu bezweifeln.

Auch zwei weitere schweizerische Institutionen haben bis heute keine große Öffentlichkeitswirkung entfaltet. So existiert ein *Verein für Bankengeschichte*, der 1993 ein Buch veröffentlicht hat,¹⁵ und 1996 wurde eine *Arbeitsgruppe für Unternehmensgeschichte* an der Universität Zürich ins Leben gerufen, welche eventuell als Nukleus für die Gründung einer schweizerischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte dienen kann. Die formale Institutionalisierung der Unternehmensgeschichtsschreibung befindet sich in der Schweiz also immer noch in den Kinderschuhen. Es ist schon erstaunlich, daß in einer Gesellschaft, die so viel Wert auf die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen, also auf das Unternehmertum, legt, die Historiker keine korrespondierende Organisation geschaffen haben.¹⁶

Eine wichtige Initiative zur Institutionalisierung der Unternehmensgeschichtsschreibung ergriff der Göttinger Historiker Wilhelm Treue. Er gründete 1956 die *Tradition, Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie*, die spätere *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte (ZUG)*. Mitte der 1950er Jahre stand gesellschaftspolitisch immer noch die grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit auf der Tagesordnung. Zwar war der kommunistische Lösungsansatz mehrheitlich verworfen, aber die soziale Marktwirtschaft hatte sich noch nicht als ein allgemein akzeptierter ordnungspolitischer Ansatz durchgesetzt. Infolgedessen hielt es die Unternehmenseite noch bis 1965 für erforderlich, institutionalisiert Werbung für das politische Konzept der sozialen Marktwirtschaft zu finanzieren.¹⁷

Die Rolle des Unternehmers wurde in der Öffentlichkeit der 1950er Jahre kritisch betrachtet. Wie weit die Gründung der *Tradition* in diesem Zusammenhang gleichzeitig politische Ziele einbezog, ist leider nicht mehr zu erfahren; aber in Kenntnis der Person Wilhelm Treues darf man ihm unterstellen, daß er die politische Gesamtlage, in die hinein er die Gründung der Zeitschrift verfolgte, durchaus reflektiert hatte. Hinzu trat eine gewisse Schützenhilfe aus den USA. Fritz Redlich, der vor den Nazis emigriert und in den USA zu einer wichtigen Figur in der Unternehmensgeschichte geworden war, hatte schon 1952 einen Artikel über deutsche Unternehmensgeschichtsschreibung verfaßt. Er schrieb auch den Eingangsbeitrag für die neue Zeitschrift.¹⁸ Aber für die Zunft blieb diese eher eine Randerscheinung mit quantitativ und qualitativ geringem Umfang. Daß sie von Bibliotheken gehalten wurde, hing wohl eher mit deren guter finanzieller Ausstattung in der Boomphase zusammen als mit der Attraktivität des Inhalts.

Die nächste Initiative zur Institutionalisierung von Unternehmensgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik Deutschland entstand außerhalb der Zunft. Es war kein

15 Youssif Cassis/Jakob Tanner (Hrsg.), *Banken und Kredit in der Schweiz (1850–1930)*, Zürich 1993.

16 Fragen der Unternehmensgeschichte werden innerhalb der *Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* mit behandelt.

17 Die Organisation «Die Waage», welche diese Werbung durchführte, wurde vom Kölner IHK-Präsidenten 1952 gegründet und von Unternehmen finanziert (vgl. S. Leonards,

Werbung für die Soziale Marktwirtschaft, in: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), *Markt oder Plan, Wirtschaftsordnungen in Deutschland 1945–1961*, Frankfurt/New York 1997, 132–133.

18 Fritz Redlich, *The Beginnings and Development of German Business History*, 1952; ders., *Anfänge und Entwicklung der Firmengeschichte und Unternehmerbiographie*, *Tradition* Beiheft 1, Baden-Baden 1959.

Historiker, sondern der Journalist Erich Achterberg, der 1962 das *Archiv für Bankengeschichtliche Forschung* als eine privat finanzierte Organisation gründete. Das Archiv wurde 1969 in *Institut für bankhistorische Forschung* umbenannt. Das Institut gibt die Zeitschrift *Bankhistorisches Archiv* und verschiedene finanzhistorische Werke heraus, wie z.B. die *Geschichte der deutschen Kreditwirtschaft seit 1945* (1988) oder die *Europäische Bankengeschichte* (1993). Daneben organisiert und finanziert es jährlich mindestens ein historisches Kolloquium. Eine neugegründete Organisation mit gleicher Adresse, die *European Association for Banking History*, versucht den Brückenschlag zwischen ähnlichen Gesellschaften des europäischen Auslands. Alle Aktivitäten werden durch Zuwendungen seitens der Finanzwirtschaft ermöglicht. Da die Schar der Historiker, die sich speziell für Banken und Versicherungen interessiert, relativ klein ist, blieb das Institut bis heute seiner kleinen, wenn auch komfortablen Nische verhaftet.

Die erste spezielle Organisation für Unternehmensgeschichte wurde 1971 in Österreich geschaffen. Wenn der schweizerische *Verein für wirtschaftshistorische Studien* den Wunsch nach – abgesehen von der kulturell-historischen – einer politischen Wirkung noch vorsichtig ausdrückte, war der Anspruch des österreichischen *Vereins der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Unternehmerbiographie und Firmengeschichte* von Beginn an umfassender. Alois Brusatti zielte als Initiator sowohl auf eine fachliche als auch auf eine politische Wirkung. Er stellte in der *Tradition* die drei Ziele seiner neuen Organisation vor: 1. Die Unternehmensgeschichtsschreibung auf eine wissenschaftliche Ebene heben, 2. das in der Öffentlichkeit entstellte Bild des Unternehmers korrigieren, 3. Fallstudien für die Ausbildung von Managern zu erarbeiten.¹⁹ Das zweite Ziel war eine klare Antwort auf die gesellschaftliche Infragestellung des Unternehmertums, welche seit 1968 erneut um sich gegriffen hatte, nachdem derartige Angriffe zuvor aufgrund des wirtschaftlichen Wachstums jahrelang verstummt waren. Das Bereitstellen von Fallstudien für die Ausbildung von Managern lehnte sich an das amerikanische Vorbild an, wo dies traditionell eine Hauptfunktion der Unternehmensgeschichtsschreibung ist.²⁰ Während dem letzten Punkt in den folgenden Jahren wenig Bedeutung zukam – die Ausbildungsgänge von österreichischen Betriebswirtschaftlern und Absolventen amerikanischer *business schools* blieben weiterhin sehr unterschiedlich –, konnten bezüglich der beiden ersten Ziele erhebliche Annäherungen erreicht werden.

Außer Zweifel steht, daß in der inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Unternehmensgeschichtsschreibung neue Qualitäten erreicht wurden;²¹ aber unser Augenmerk gilt hier vornehmlich der institutionellen Entwicklung. Gerade auf diesem Gebiet zog Brusatti 1997, knapp zwei Jahrzehnte nach der Gründung des inzwischen in *Österreichische Gesellschaft für Unternehmensgeschichte* (ÖGU) umbenannten Vereins (der umständliche Name hatte zwischenzeitlich zur Abkürzung in «Langnamverein» geführt), eine ausgesprochen positive Bilanz: Nicht nur die Qualität der österreichischen Unter-

19 Alois Brusatti, *Ein neuer Verein für Unternehmerbiographie und Firmengeschichte*, in: *Tradition* 19 (1971), 105–108.

20 Norman B. Gras, *Unternehmertum und Unternehmensgeschichte*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswirtschaft* 85 (1928), 544–563, hier 546f.; Henrietta Larson, *Business History: Retrospect and Prospect*, in: *Bulletin of the Busi-*

ness Historical Society 6 (1947), 173–199, hier 173; H. Williamson, *Business History and Economic History*, in: *The Journal of Economic History* 4 (1966), 407–417, hier 407.

21 Harm G. Schröter, *Business History in German Speaking States at the End of the Century, Achievements and Gaps*, in: Geoffrey Jones, (i.E.).

nehmensgeschichtsschreibung habe sich erheblich verbessert, sondern die ÖGU habe auch ihren Beitrag dazu geleistet, daß das Bild des Unternehmertums jetzt generell positiv bewertet werde.²²

Natürlich gab es immer sehr enge Beziehungen zwischen Unternehmen und der ÖGU. Durch Beiträge und Spenden finanzierten Ersterer die Gesellschaft. Diese verstand sich als wissenschaftliche Dienstleistungsorganisation, die sich auf den unternehmerischen Bedarf an historischem Fachwissen konzentriert hat. Sie bearbeitete nicht nur Anfragen für das Verfassen von Firmenfestschriften, sondern beriet auftragsweise auch bei politisch so heiklen Themen, wie z. B. den immensen Restitutionsansprüchen, die der Fürst von Liechtenstein gegen die Tschechische Republik aufgrund der umfangreichen Enteignungen erhob, welche die ČSSR nach dem Zweiten Weltkrieg an seinen Ländereien auf ihrem Staatsgebiet vollzogen hatte. Die ÖGU darf also als eine Kombination von unternehmerischem Interessenverband und wissenschaftlicher Institution bezeichnet werden.

Ein weiteres Ziel, welches die ÖGU in ihren Kompetenzkatalog von 1973 aufgenommen hatte, ist in unserem Fragezusammenhang von spezieller Bedeutung. Schon zu jener Zeit war als langfristige Vorstellung die Entwicklung der Unternehmensgeschichtsschreibung als organisatorisch eigenständiges Feld bestimmt worden. So wie der Volkswirtschaftslehre auf historischem Gebiet die Wirtschaftsgeschichte entspräche, sollte der Betriebswirtschaftslehre die Unternehmensgeschichtsschreibung zur Seite gestellt werden; d. h. langfristig sollte sich die Unternehmensgeschichte von der Wirtschaftsgeschichte emanzipieren.²³ Dieses Ziel wurde bis heute nicht erreicht, auch in Österreich gibt es keine Professur für Unternehmensgeschichte.

Wenn es nach Anzahl der an der Unternehmensgeschichtsschreibung teilnehmenden Personen geht, gebührt der DDR mit Abstand die erste Rolle. Sie thematisierten allerdings weniger das entsprechende Unternehmen bzw. Kombinat, sondern den Betrieb. Die *Betriebsgeschichte* konzentrierte sich auf den Standort einer Fabrik, ohne die weiteren Verflechtungen und Zusammenhänge ausreichend zu reflektieren. Seit 1950 legte besonders die Gewerkschaft den Werk tätigen Betriebsgeschichte als sinnvolle Beschäftigung nahe. Sie sollte die ideelle Bindung vor Ort verstärken und war als Werkzeug der ideologischen Beeinflussung intendiert. So schrieb der «Sekretär für Agitation und Propaganda der Kreisleitung der SED, Kombinat VEB Chemische Werke Buna» Banisch im Vorwort zum ersten Band der Betriebsgeschichte: «Die wichtigste Aufgabe der historischen Forschung auf diesem Gebiet besteht darin, die Wirksamkeit der politisch-ideologischen Arbeit weiter zu erhöhen, d. h. mit Hilfe einer anschaulichen Darstellung der Geschichte des Betriebes, das sozialistische Bewußtsein weiter auszuprägen und neue Initiativen der Werk tätigen zu entfalten.»²⁴ Im Laufe von vierzig Jahren sind

22 «Die Position des Unternehmers fand seit Ende der Achzigerjahre (sic) gesellschaftspolitisch eine positivere Bewertung. Dazu hat der Verein, unserer bescheidenen Meinung nach, beigetragen.» (Alois Brusatti, *Zur Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (ÖGU)*, in: Herbert Matis (Hrsg.), *Historische Betriebsanalyse und Unternehmer*, Festschrift für Alois Mosser, Wien 1997, 21–32, hier 26).

23 Ebd., 27; vgl. auch Herbert Matis, *Unterneh-*

menkultur und Geschichte, in: Wilfried Feldenkirchen/u. a. (Hrsg.), *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen*, Festschrift für Hans Pohl, 2. Teilband, Stuttgart 1995, 1028–1053, Alois Brusatti, *Unternehmensgeschichte als Teil der Corporate Identity*, in: *ibid.*, 846–852.

24 Autorenkollektiv, *Über Buna wehen rote Fahnen. Geschichte der Arbeiterbewegung des Kombinates VEB Chemische Werke Buna*, Vol. 1, o. O., o. J. (Schkopau ca. 1975), 4.

über die meisten DDR-Betriebe historische Darstellungen verfaßt worden, ihre Zahl wird auf ca. 2.000 geschätzt. Es handelt sich in der Regel um Kollektivarbeiten, an denen sehr viele Betriebsangehörige mehr oder weniger aktiv teilgenommen haben. Die Qualität dieser Arbeiten ließ oft zu wünschen übrig, die institutionelle Absicherung dagegen kaum. Aktivitäten auf dem Gebiet der Betriebsgeschichte bildeten einen festen Bestandteil der ideologischen Arbeit und wurden deshalb nach Kräften gefördert.²⁵

Die Wirtschaftsgeschichtsschreibung der DDR hatte besonders in der Auseinandersetzung um marxistische Interpretationsansätze im Westen in den 1970er Jahren eine erhebliche Wirkung. Eine ähnliche Ausstrahlung ist der Betriebsgeschichte vollständig versagt geblieben. Einerseits lagen die politischen Gesichtsfelder jener Personen, die sich mit Unternehmens- bzw. Betriebsgeschichte befaßten, zu weit auseinander, andererseits hat die Betriebsgeschichte nie die Qualität erreicht, die zumindest eine Reihe wirtschaftshistorischer Arbeiten aus der DDR auszeichnet.²⁶ So bedeutete der Zusammenbruch der DDR gleichzeitig das Ende der institutionalisierten Betriebsgeschichte.

1972 – ein Jahr, nachdem in Österreich die spätere ÖGU gegründet worden war – entstand eine ähnliche Initiative in Westdeutschland. Sie beruhte aber weniger wie die österreichische auf einer offensiven Herangehensweise an politische Strukturen, sondern könnte eher unter dem Begriff eines am Ende doch noch geglückten Krisenmanagements subsummiert werden: Obwohl die Bibliotheken noch recht gut mit finanziellen Mitteln ausgestattet waren, drohte der Zeitschrift *Tradition* das finanzielle Ende. Ihre Erscheinung war einfach zu altbacken, um die Leserschaft zu interessieren. In dieser Situation sprangen Hans Pohl, Professor an der Universität Bonn, und Manfred Pohl, Archivar in der Deutschen Bank, Alois Brusatti und die beiden Wirtschaftsarchivare Milkereit und van Eyll dem Herausgeber Treue zur Seite. Es gelang, Hermann J. Abs, den Sprecher der Deutschen Bank, dazu zu bewegen, für die *Tradition* Bettelbriefe zu verschicken, mit deren Erfolg der Druck vorläufig gesichert werden konnte. Gleichzeitig war allen klar, daß die Zeitschrift für ihr Weiterbestehen ein breiteres Fundament benötigte, woraus sich der Gedanke einer entsprechenden Gesellschaft ergab. Die Vereinsgründung verzögerte sich mehrere Jahre aufgrund von Erwägungen, die in der Frage zusammenliefen, wie stark sich der neue Verein an bestehende Einrichtungen anlehnen sollte bzw. könnte. So gab es die Idee einer Kooperation mit dem gut etablierten *Verein der Wirtschaftsarchivare*. Möglicherweise waren die Initiatoren aber nicht gut beraten, diesem renommierten Verein ein *Konsultationsgremium* anzudienen; jedenfalls lehnten die Wirtschaftsarchivare dankend ab. Daraufhin schlug Manfred Pohl vor, eine unabhängige *Gesellschaft für Unternehmensgeschichte* (GUG) zu gründen. Auch hier wurde zuerst ein Anlehnungspartner, das *Institut der Deutschen Wirtschaft*, eine von den Unternehmen getragene Einrichtung, vorgeschlagen. Auch dieser Versuch scheiterte aus inhaltlichen und organisatorischen Gründen im Dezember 1975, so daß die GUG erst im folgenden Jahr aus der Taufe gehoben wurde.

25 Arnd Kluge, *Betriebsgeschichte in der DDR – Ein Rückblick*, in: ZUG 38 (1993), 49–62; Renate Schwärzel, *Betriebsgeschichte – Unternehmensgeschichte: Bestandsaufnahme und Perspektiven in den neuen Bundesländern*, in: *Archiv und Wirtschaft* 26 (1993), 123 ff.

26 Wolfram Fischer/Frank Zschaler, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, in: Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hrsg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*, Berlin 1998, 361–434, hier 385 ff.

Manches wurde ähnlich geregelt wie bei der ÖGU, ohne daß diese ausdrücklich als Vorbild herangezogen wurde. Auch bei der GUG erfolgte die Finanzierung durch große Firmen. Infolgedessen konnte die GUG sich nicht nur eigene Räumlichkeiten in Köln, sondern auch einen Geschäftsführer, Horst A. Wessel (später Beate Brüninghaus), und mehrere Bürokräfte leisten. Als Hauptaufgabe organisierte die GUG den Dialog zwischen Unternehmen und Wissenschaft. Jährlich führte sie zwei Konferenzen, eine zur Vertiefung eines speziellen Themas und eine zweite für ein breites Publikum durch. Diese Ereignisse schlugen manche Brücke, insbesondere für jene Historiker, die der Unternehmensgeschichtsschreibung kritisch gegenüberstanden. Ebenso wichtig waren auch die Editionen von Archivverzeichnissen, die über praktisch alle Unternehmensarchive einführende Auskunft gaben.²⁷ Diese Bücher reduzierten jenen Nimbus der *black box*, der bezüglich der Unternehmensarchive bei vielen Historikern verbreitet war. So gelang es der GUG, die Unternehmensgeschichtsschreibung schrittweise von dem Ruf der Hofberichterstattung zu lösen, so daß zumindest die Möglichkeit, genuin wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet leisten zu können, nicht länger negiert wurde. Daß Unternehmensgeschichtsschreibung seit den 1980er Jahren als Zweig der historischen Wissenschaften anerkannt ist und nicht mehr als journalistischer Erwerbszweig verstanden wird, ist wohl der größte Erfolg der GUG.

Eine Nähe zum unternehmerischen Lager ist der GUG immer unterstellt und von dieser auch nicht abgestritten worden. Ähnlich wie die ÖGU wollte auch die GUG in den gesellschaftlichen Diskurs mit dem Ziel eingreifen, die Rolle des Unternehmers politisch zu stärken.²⁸ Andererseits war die Stellungnahme nicht ganz so deutlich wie bei der ÖGU, die GUG betonte immer wieder ihre wissenschaftliche Selbständigkeit. Nach Aussage von Hans Pohl, der 18 Jahre die wissenschaftliche Seite der GUG personifizierte, hat es keine Versuche der Unternehmen gegeben, das historische Programm der GUG politisch zu beeinflussen. Dagegen sind die organisatorischen Veränderungen, die 1994 erfolgten, auf die Intervention der Repräsentanten von Unternehmen zurückzuführen (s. u.).

Neben der GUG hatten sich der *Verein der Wirtschaftsarchivare* und der *Arbeitskreis für Bayerische Sparkassengeschichte* gegründet, welche beide spezielle Aspekte der Unternehmensgeschichtsschreibung betonten.

Unternehmensgeschichtsschreibung in den 1990er Jahren

Seit Beginn der 1990er Jahre ist mehr Bewegung als je zuvor in die Unternehmensgeschichtsschreibung gekommen. Dies reflektiert natürlich auch den Zusammenbruch des Sozialismus; die in der DDR gepflegte Betriebsgeschichtsschreibung hat sich zusammen mit dem Staat aufgelöst. Die Hauptursachen liegen aber woanders. Einerseits versuchen nun oft junge Historiker, alternative Ansätze in der Unternehmensgeschichtsschreibung auszuprobieren. Andererseits haben viele Unternehmen nach

27 Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (Hrsg.), *Deutsche Wirtschaftsarchive*, 3 Bde., Stuttgart 1988, 1991, 1994.

28 Vgl. die Beiträge zur ersten Konferenz der

GUG in: ZUG 1 (1977), Hans Pohl (Hrsg.), *Legitimation des Managements im Wandel*, ZUG-Beiheft 28, Wiesbaden 1983.

mehreren Generationswechselln in der Führungsmannschaft die Scheu vor ihrer eigenen Geschichte abgelegt. Die Unternehmensarchive sind offener als je zuvor. Schließlich wurde seit Mitte der 1990er Jahre öffentlicher Druck auf schweizerische und deutsche Unternehmen ausgeübt, sich ihrer Geschichte während der NS-Zeit zu stellen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Die ganze Szene mit ihren bis dahin institutionell abgesteckten Gebieten, denen zumindest von außen geradezu der Charakter von «Claims» zugeschrieben wurde, ist also sowohl aus endogenen als auch aus exogenen Gründen stark in Bewegung geraten.

Für das deutsche Vereins- und Verbandswesen, welches im Grundsatz auf dem Gedanken der Kooperation – im Gegensatz zum Wettbewerb – aufbaut, ist jeweils eine einzige Organisation für ein Aufgabenfeld die Norm. Diese Regel wurde gerade von der Unternehmensgeschichtsschreibung durchbrochen. 1989 fanden sich verschiedene überwiegend junge Historiker an der Universität Bochum zusammen, um den *AKKU* (Arbeitskreis für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte) zu gründen. Vor dem Hintergrund der deutschen Vereinskultur und infolge des Zusatzes «kritisch», der automatisch anderen Organisationen implizit einen Mangel an Kritik unterstellt, wurde der *AKKU* als eine Gegeninstitution zur GUG betrachtet. Auch der *AKKU* versucht, sich neben Beiträgen durch Spenden zu finanzieren; seine Finanzkraft ist aber nicht mit jener der GUG zu vergleichen. Der *AKKU* verfügt über kein bezahltes Personal und keine eigenen Räume. Gleichwohl gibt er eine Zeitschrift, *Akkumulation*, heraus und führt jährlich wissenschaftliche Tagungen durch. Der *AKKU* versteht sich als Vertreter einer streng wissenschaftlichen, theoretisch orientierten Unternehmensgeschichtsschreibung. Dagegen ist es ihm kein Anliegen, die Legitimität der Rolle des Unternehmers zu untermauern. Auch erwartet er keine Aufträge von Seiten der Wirtschaft. Vor allem will er die Unternehmensgeschichtsschreibung auf ein höheres Niveau heben. Infolgedessen legen seine Mitglieder auf die Reflexion über Methoden und Theorie der Unternehmensgeschichtsschreibung besonders großen Wert. So war das Thema des Jahres 1999 *Methoden und Reflexionen beim Schreiben von Unternehmensgeschichte*. Die ursprüngliche Spitze gegen die GUG, welche die Gründung des *AKKU*s implizierte, ist während des ersten Jahrzehnts z. T. abgeschlossen. Aber eine gewisse Konkurrenz herrscht weiterhin zwischen diesen beiden Organisationen und spornt zu höheren Leistungen an. Die 1990er Jahre brachten also eine erhebliche institutionelle Veränderung in die Unternehmensgeschichtsschreibung, die zum Entstehen konkurrierender Organisationen führte.

Gleichzeitig wuchs das Interesse an der Unternehmensgeschichtsschreibung schlagartig in die Breite. Dieses neue Interesse an der Unternehmensgeschichte fiel mit einem entsprechenden Abschwung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte auf der Ebene der Volkswirtschaft zusammen. Manchmal scheint es geradezu, als ob jene Bewegung, die sich bei den Ökonomen seit rund 15 Jahren vollzieht, die Expansion der Betriebs- auf Kosten der Volkswirtschaft, sich auch in den Bereichen der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte andeutet. In den 1990er Jahren wurden mehr Darstellungen und Untersuchungen zur Unternehmensgeschichtsschreibung veröffentlicht als zuvor. Während vordem einzelne Aufsätze zu diesem Thema sporadisch erschienen, finden sich in den 1990er Jahren plötzlich ganze Sondernummern von Zeitschriften²⁹

29 U. a.: Paul Erker, *Aufbruch zu neuen Paradigmen. Unternehmensgeschichte zwischen sozialge-*

schichtlicher und betriebswirtschaftlicher Erweiterung, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997),

und sogar erstmalig eine spezielle Einführung in die Thematik und Methoden der Unternehmensgeschichte.³⁰ Die Unternehmensgeschichtsschreibung hat in den 1990er Jahren so stark an Attraktivität gewonnen, daß selbst ein Teil jener Historiker, der vormals auf anderen Feldern arbeitete, sich der Unternehmensgeschichte zuwandte.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre begannen sich die Historiker intensiver für Mentalitäten und Kulturen zu interessieren, eine Forschungsrichtung, die im folgenden Jahrzehnt stärker als alle anderen den fachlichen Diskurs bestimmte. Im Gegensatz dazu hatte sich die Wirtschaftsgeschichte, die den überwiegenden Teil der unternehmenshistorisch arbeitenden Forscher stellte, sehr stark auf die Cliometrie eingelassen, während nur wenige mit dem institutionstheoretischen Ansatz von Douglas North arbeiteten. Damit waren die Wirtschaftshistoriker methodisch und konzeptionell innerhalb der Zunft wohl am weitesten von dem neuen Diskurs entfernt. Es ist deshalb gut nachzuvollziehen, daß die Unternehmensgeschichtsschreibung mit gehöriger Verspätung die neuen Konzepte auslotete. Noch Mitte der 1990er Jahre fand sich bei der Mehrheit wenig Verständnis für kulturhistorische Ansätze. So wurde z. B. die Fragestellung der *Amerikanisierung* von europäischen Unternehmen auf der Marburger Tagung der von Wirtschaftshistorikern dominierten *Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* im April 1995 überwiegend kopfschüttelnd abgelehnt.³¹ Zwei Monate später führte die Arbeitsstelle für vergleichende Gesellschaftsgeschichte an der FU Berlin ein internationales Symposium zu *Amerikanisierung und Sowjetisierung* durch, und im folgenden Jahr erschienen mehrere Bücher zu dieser Fragestellung. Zur Ehrenrettung der Wirtschaftshistoriker sei angemerkt, daß *Amerikanisierung* eines der Hauptthemen auf dem 12. Internationalen Wirtschaftshistorikerkongreß 2002 in Buenos Aires sein wird.

321–365; Herman Freudenberger, *Business History in Austria*, in: Günter Bischof/Anaton Pelinka/Erika Thurner (Hrsg.), *Women in Austria* (Contemporary Austrian Studies 6), New Brunswick/London 1998, 221–241; Hans Jäger, *Unternehmensgeschichte in Deutschland seit 1945. Schwerpunkte – Tendenzen – Ergebnisse*, in: GG 18 (1992), 107–132; Anne Nieberding/Clemens Wischermann, *Unternehmensgeschichte im institutionellen Paradigma*, in: ZUG 1 (1998), 35–48; Dieter Petzina/Werner Plumpe (Hrsg.), *Unternehmensethik – Unternehmenskultur: Herausforderungen für die Unternehmensgeschichtsschreibung?* in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (1993), 9–19; Toni Pierenkemper, *Was kann eine moderne Unternehmensgeschichte leisten? Und was sollte sie tunlichst vermeiden*, in: ZUG 1 (1999), 15–31; ders., *Business History in Deutschland. Zur Ortsbestimmung einer Disziplin*, in: Alice Teichova/Herbert Matis/Andreas Resch (Hrsg.), *Business History. Wissenschaftliche Entwicklungstrends und Studien aus Zentraleuropa*, Wien 1999, 33–51; Werner Plumpe, *Das Unternehmen als soziale Organisation – Thesen zu einer erneuerten historischen Unternehmensforschung*, in: AKKUmulation 11 (1998), 1–7;

Hans Pohl, *Die unternehmensgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945*, in: Paul Klep/Eddy van Cauwenberghe (Hrsg.), *Entrepreneurship and the Transformation of the Economy (10th-20th Centuries). Essays in the Honour of Herman van der Wee*, Leuven 1994, 113–132; Manfred Pohl, *Zwischen Weihrauch und Wissenschaft? Zum Standort der modernen Unternehmensgeschichte. Eine Replik auf Toni Pierenkemper*, in: ZUG 2 (1999), 150–163; Gabriele Teichmann, *Unternehmensgeschichte – Versuch einer Bestandsaufnahme und Typologie*, in: Archiv und Wirtschaft 4 (1995), 159–171; Richard Tilly, *Großunternehmen: Schlüssel zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Industrieländer? Literaturbericht*, in: GG 19 (1993), 530–548.

30 Toni Pierenkemper, *Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse*, Stuttgart 1999.

31 Harm G. Schröter, *Perspektiven der Forschung: Amerikanisierung und Sowjetisierung als Interpretationsmuster der Integration in beiden Teilen Deutschlands*, in: Eckart Schremmer (Hrsg.), *Wirtschaftliche und soziale Integration in historischer Sicht*, VSWG-Beiheft 128, Stuttgart 1996, 259–289.

Mehr und mehr wurden jedoch auch in der Unternehmensgeschichtsschreibung Themen aufgegriffen, die einerseits traditionell von anderen Fachrichtungen bearbeitet wurden. Hier ist auf Jakob Tanners Buch «Fabrikmahlzeit» hinzuweisen, welches nicht nur unternehmerische und soziale Dimensionen aufweist, sondern auch ernährungswissenschaftliche und damit für diesen Zusammenhang ganz neue Aspekte einbezieht.³² Andererseits konzentrieren sich neuere Arbeiten auf unternehmensinterne Fragen wie z. B. Werbung, Moral oder Managementkonzepte, die schwer mit quantitativen Methoden, aber desto leichter mit kulturhistorischen Fragestellungen zu fassen sind. In den 1990er Jahren ist in der Unternehmensgeschichtsschreibung eine inhaltliche und Methodendiskussion entstanden, die große Attraktivität aufweist. So entwickelte z. B. Hartmut Berghoff einen Ansatz, Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte zu präsentieren. Christian Kleinschmidt untersuchte den Einfluß amerikanischer und japanischer Managementkonzepte auf deutsche Großunternehmen. David Gugerli stellte die Elektrifizierung der Schweiz als rein linguistisches Produkt dar. Susanne Hilger wendet das Konzept der Amerikanisierung auf Unternehmen an. Paul Erker untersucht das Wettbewerbsverhalten in der Gummiindustrie... die Liste ließe sich fortsetzen. Dabei ist besonders interessant, daß alle diese Arbeiten Habilitationsschriften sind.³³ Während bis in die 1980er Jahre unternehmenshistorische Habilitationsschriften die große Ausnahme darstellten, bei einigen Kollegen galten sie als thematisch bedenklich dünn, was natürlich für die anschließende Bewerbungsphase des Habilitanden prekär werden konnte, änderte sich die Lage im folgenden Jahrzehnt. Die Herausforderung wissenschaftlich interessantes Neuland zu betreten, wird gerade in der Unternehmensgeschichtsschreibung gesucht. Auch dies ist Ausdruck des institutionellen Wandels in der Unternehmensgeschichtsschreibung im letzten Jahrzehnt. Das o. g. «Aschenputtel» ist hochattraktiv geworden.

Sogar schon vor der Gründung der jeweiligen *Gesellschaft für Unternehmensgeschichte* waren manche Firmen an Historiker herangetreten und hatten den Auftrag erteilt, gegen Honorar eine historische Unternehmensdarstellung zu erstellen. Die damit verbundenen Zahlungen waren in Einzelfällen außerordentlich lukrativ, was zu Kollegenneid führen konnte. Im Gegensatz zu den angelsächsischen oder den skandinavischen Staaten mit ihrer ausgesprochen starken Tradition in der Unternehmensgeschichtsschreibung blieb die Anzahl solcher Aufträge aber recht bescheiden. Die meisten Firmen zogen es vor, ihre Jubiläen mit Hochglanzbroschüren oder Fotobildbänden zu feiern. Hierfür waren Journalisten oder auch ehemals führende Personen aus dem eigenen Unternehmen in der Tat besser geeignet als Historiker.

Die Lage änderte sich seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Führende deutsche Unternehmen wie die Allianz, die Deutsche Bank oder Daimler-Benz beauftragten Historiker mit ihrer Unternehmensdarstellung und verpflichteten sich, keinen Einfluß auf das Ergebnis zu nehmen. Zuvor war es eher umgekehrt gewesen, nicht nur Auftragsarbeiten wurden zensiert und blieben eventuell ungedruckt, sondern auch die

32 Jakob Tanner, *Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volkerernährung in der Schweiz 1890–1950*, Zürich 1999.

33 Hartmut Berghoff, *Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hohner und die Harmonika 1857–1961*.

Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 1997; David Gugerli, *Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914*, Zürich 1996; Erker und Hilger schreiben noch an ihren Arbeiten.

unbezahlten Benutzer der Firmenarchive mußten sich verpflichten, ihre Arbeit vor der Veröffentlichung zur Begutachtung vorzulegen. Wer sich solchen schriftlich eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen versuchte, oder sich gar in einen Gegensatz zu einem Unternehmen manövrierte, konnte, wie z. B. Delius, sehr schnell in erheblichen finanziellen Druck gebracht werden.³⁴

Die neue Generation von leitenden Managern verlangte jedoch nun für ihr Spitzenunternehmen auch auf historischem Gebiet Spitzenleistungen. Am Ende der 1990er Jahre lagen für die meisten großen Unternehmen gute und moderne historische Darstellungen vor oder waren in der Bearbeitung. Viele Firmen hatten begriffen, daß die Qualität ihrer nach innen wie nach außen kommunizierten Unternehmenskultur integrierter Bestandteil ihres Erfolgs bzw. Mißerfolgs ist. Natürlich sind die mit solcher Arbeit verbundenen Honorarzahungen attraktiv und stellen für Historiker einen greifbaren materiellen Anreiz dar, sich mit Unternehmensgeschichte zu befassen. Die Bewertung solcher Tätigkeit hat sich innerhalb einer Generation gründlich geändert. Es gilt nicht mehr als Verrat an den hehren Idealen der Wissenschaft, Honorararbeit anzunehmen. Im Gegenteil, wer in der Lage ist, derartige Aufträge zu akquirieren, darf eher auf einen bewundernden als auf einen ablehnenden Kollegenneid rechnen. Die Bewertung der Unternehmensgeschichtsschreibung hatte sich nicht nur im Unternehmerlager, sondern auch in der Historikerzunft verändert. Ihr institutioneller Rahmen hatte sich radikal gewandelt.

In dieser Situation entstanden Ansprüche an die Unternehmensgeschichtsschreibung, von denen sich die einschlägig arbeitenden Historiker sowohl qualitativ als auch quantitativ stark gefordert sahen: die Frage nach der NS-Vergangenheit von Firmen. Daimler-Benz war wohl das erste große Unternehmen, das den Auftrag vergab, die eigene Geschichte während des Krieges und der NS-Zeit aufzuarbeiten. Der Auftrag wurde von der GUG wahrgenommen und gab Anlaß zu einer Reihe weiterer Untersuchungen über die Firma im Zweiten Weltkrieg (s. u.). Auch andere Unternehmen ermunterten Historiker, ihre Kriegsgeschichte ungeschönt aufzuarbeiten.³⁵ In einigen Fällen wurden auch entsprechende Abschnitte einem angelsächsischen Historiker, der sich auf deutsche Unternehmensgeschichte spezialisiert hatte, übertragen.³⁶ Herausragende Anstrengungen unternahm die Dresdner Bank, die bis 1945 in einer besonderen Nähe zu NS-Organisationen stand. Ab Mitte der 1990er Jahre finanzierte sie indirekt eine Arbeitsgruppe von einschlägig ausgewiesenen Historikern, die die Rolle der Bank aufarbeiten. Damit von vornherein jeder Verdacht der Einflußnahme ausgeschlossen sei, wurde diese Gruppe formal an das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden angebunden, welches als Arbeitgeber fungierte.

Es zeigte sich, daß diese neue Offenheit der Unternehmen gegenüber ihrer historischen Verantwortung keineswegs zu früh kam. Nachdem der Ost-West-Konflikt beendet war, bekamen die Forderungen, welche Zwangsarbeiter aus der NS-Zeit immer

34 Delius soll wegen seiner Satire über Siemens von dem Unternehmen unter erheblichen Finanzdruck gesetzt worden sein (Delius, *Unsere Siemens-Welt*).

35 Z. B. Volkswagen: Hans Mommsen/Manfred Grieger, *Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich*, Düsseldorf 1996.

36 So verfaßten z. B. Gerald D. Feldman (Berkeley), Harold James (Princeton) und Raymond Stokes (Glasgow) Abschnitte der Darstellungen über die Deutsche Bank und die BASF.

wieder gegen deutsche Unternehmen erhoben hatten, ein neues Gewicht. Besonders im Ausland war es der Bevölkerung unverständlich, warum die reichen deutschen Unternehmen noch immer keine Entschädigungen geleistet hatten. Zwar war dies z. T. unrichtig, eine Reihe von Unternehmen hatte relativ geringfügige Summen an Organisationen gezahlt, welche die Geschädigten vertraten; die Zahlungen waren leider nicht immer bei den entsprechenden Individuen angekommen. Die Entschädigungsfrage wurde aber in der Öffentlichkeit nicht nach juristischen, sondern nach moralischen Kriterien bewertet. So ist es vor allem die Furcht vor Ansehens- und infolgedessen Marktverlust und Umsatzeinbußen, welche deutsche Unternehmen an weitere Zahlungen denken läßt. In diesem Zusammenhang war und ist natürlich das Expertenwissen einschlägig arbeitender Historiker gefragt.

Während die österreichischen Unternehmen in der Debatte um NS-Verstrickungen bisher nicht besonders angegriffen wurden, traf es die schweizerischen Banken zwar nicht unbegründet, doch zu diesem Zeitpunkt unvermutet. Es hatte durchaus immer wieder Vorwürfe gegeben, die schweizerische – ebenso wie die schwedische – Wirtschaft und allen voran die Banken hätten mit den Nazis kollaboriert. Die Vorwürfe waren ebenso alt wie bekannt; und da alle Wirtschaftshistoriker übereinstimmend vermuteten, daß sie einerseits ziemlich der Wahrheit entsprächen, man andererseits aber wohl kaum an die entsprechenden Akten herankäme, wurden sie nicht weiter für untersuchenswert oder gar aufregend gehalten. Selbst als Gerard Aalders und C. Wiebes 1989 in ihrer Studie die Geschäfte der schwedischen Wallenbergbank mit NS-Raubgold nachwiesen, wurden ihre Ergebnisse nach der Devise «das habe ich mir schon immer gedacht» oder «so sind die Banken halt» kaum zur Kenntnis genommen.³⁷ Noch immer überdeckte die anhaltende Ost-West-Konfrontation eine engagierte Aufarbeitung der NS-Geschichte.

Die Änderung trat mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Weltsystems ein, der auf diese Weise direkte Auswirkungen auf die Unternehmensgeschichtsschreibung zeigte. Nicht die Unternehmenshistoriker, sondern die Öffentlichkeit vor allem in den USA zwangen zum Handeln. Organisationen der NS-Opfer traten in den 1990er Jahren – wie schon vorher – an die Schweizer Banken mit der Forderung nach Entschädigung heran, und diese winkten – wie schon vorher – ab. Die veränderte politische Lage bewirkte aber, daß besonders in den USA ein Sturm öffentlicher Entrüstung entstand, der u. a. die Stadt New York dazu veranlaßte, schweizerische Banken mit Geschäftsentzug zu drohen. Es dauerte eine Weile, bis die Bankmanager begriffen, daß es nicht genügt, juristisch wasserdichte Verträge zu haben, sondern Dimensionen moralischen Verhaltens sich u. U. direkt in Franken bemessen lassen.³⁸ Versicherungen und Banken reagierten mit einer doppelten Finanzierung, der eines entsprechenden Fonds und gleichzeitig jener einer unternehmenshistorischen Kommission. Die Schweizer Finanzwelt versprach, sich allen Einflüssen auf die Arbeitsgruppe zu enthalten. Um dies zu unterstreichen wurde der Name mit *Unabhängige Expertenkommission Schweiz Zwei-*

37 Gerard Aalders/Cees Wiebes, *Affärer till varje pris – Wallenbergs hemliga stöd till nazisterna*, Stockholm 1989; sowie die Reaktionen auf das Buch in der Presse, z. B. von G. Adler-Karlsson im Svenska Dagbladet vom 5. 11. 1989.

38 Die schweizerischen Banken haben einen Fonds für «Opfer der Nazi-Verfolgten und ihrer Erben» gegründet, in den sie 1,25 Mrd. US \$ eingezahlt haben (vgl. Aufruf des Fonds in: Financial Times Nr. 34011, 13. 9. 1999).

ter Weltkrieg gewählt. Die Kommission beschäftigte 1998 40 Personen und ist deshalb wohl als die größte Gruppe anzusehen, die im Rahmen unternehmenshistorischer Forschung je im deutschsprachigen Raum gearbeitet hat. Allerdings darf sie vor dem Jahre 2001 keine Ergebnisse veröffentlichen.

Während bis in die 1980er Jahre hinein die Unternehmensgeschichtsschreibung ein z. T. durchaus komfortables Nischendasein führte, fand sie sich in den 1990ern plötzlich im Mittelpunkt einer politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung auf internationaler Bühne wieder.

Innerhalb der Wirtschaftsgeschichte hatte sich die GUG am Ende ihres ersten Jahrzehnts einen festen Platz geschaffen. Sie wurde respektiert und ob ihrer finanziellen Leistungskraft von anderen Vereinen beneidet. Sie hatte ein eigenes Selbst- und Traditionsbewußtsein entwickelt. Natürlich verfügt eine solche Haltung über Barrieren gegenüber institutionellem Wandel. Aber die Neuerungen innerhalb und außerhalb der Unternehmensgeschichtsschreibung konnten nicht ohne Auswirkung auf die GUG und ihre institutionelle Einbindung bleiben. Schon das erste Daimler-Benz-Buch, noch eine Auftragsarbeit aus den 1980er Jahren, hatte zu öffentlichen Auseinandersetzungen geführt, in deren Verlauf die GUG einen zweiten Auftrag erhielt, welcher speziell die Zwangsarbeit während der NS-Phase in den Mittelpunkt stellte.³⁹ Wenn die Reaktion auf das Buch als Aufzug eines Gewitters gedeutet wird, so entlud sich dieses 1994. Interne Auseinandersetzungen in der GUG sorgten für einen institutionellen Bruch, der nicht nur die Zusammensetzung der Leitungsorgane änderte, sondern sich auch auf Personal und Sitz erstreckte. Die GUG zog nach Frankfurt und wird heute von Andrea H. Schneider als Geschäftsführerin geleitet.

Auch das Arbeitskonzept wurde modernisiert. Während vorher in erster Linie Unternehmen als Körperschafts-Mitglieder für die Gesellschaft gesucht wurden, wird seitdem auch auf persönliche Mitglieder Wert gelegt. Mit einer Mitgliedschaft, deren Zahl inzwischen über 250 liegt, wurde der Bezug der Zeitschrift (ZUG) verbunden. Die GUG behielt einerseits ihre Tradition der öffentlichen Veranstaltungen und wissenschaftlichen Tagungen bei, andererseits verbreiterte sie ihre Aktivitäten, indem sie spezielle Arbeitsgruppen ins Leben rief. So existieren heute je eine unternehmenshistorische Gruppe zur Banken-, Versicherungs-, Verkehrs- und NS-Geschichte, welche jeweils von der GUG finanziert werden. Die Gesellschaft hat also ihren organisatorischen Wirkungskreis erweitert und spricht mehr Interessierte an als zuvor. Gleichzeitig hat sie ihren Charakter genauer zu bestimmen versucht: «Zielsetzung der GUG ist es, den Dialog zwischen der Wissenschaft und den Unternehmen zu vermitteln.»⁴⁰ Dies kann u.U. einen Spagat verursachen, denn: «Die GUG versteht sich als Serviceeinrichtung für die Unternehmen, vor allem als historische Unternehmensberatung.»⁴¹ Von einem Unternehmensberater wird man ebenso wenig eine neutrale Position erwarten wie von einem beauftragten Rechtsanwalt, sondern es geht um Interessenvertretung. Gleichzeitig hat die GUG den Anspruch formuliert, für eine «kritische Unternehmensgeschichte» zu sorgen.⁴² Zumindest besteht die Gefahr, daß diese beiden Gesichts-

39 Beate Brüninghaus/Stephanie Habeth/Hans Pohl, *Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945*, Stuttgart 1986.

40 Aus: Informationsfaltblatt der GUG 1998.

41 Ebd.

42 «Darüber hinaus betreut sie unabhängige Forschungsprojekte, d.h. die Erstellung einer kritischen Unternehmensgeschichte.» (Ebd.)

winkel in Gegensatz zueinander geraten. Der alte Standardvorwurf gegen die Unternehmensgeschichtsschreibung, der einer Hofberichterstattung, war ja in vielen Fällen nur zu berechtigt.⁴³ In diesen Fällen versucht die GUG aufzuzeigen, daß eine Hofberichterstattung weder den Interessen des Unternehmens, noch denen der Wissenschaft dient. Schließlich hat die GUG zusammen mit den beiden ihr besonders verbundenen Vereinen *European Association for Banking History* und *Society for European Business History* auch eine besondere Organisation für Unternehmensgeschichte auf europäischer Basis, das *Centre for European Business History*, in Frankfurt gegründet. Trotzdem liegt der Schwerpunkt internationaler Kooperationen innerhalb der Unternehmensgeschichtsschreibung weiterhin auf persönlichem Gebiet. Es sind vor allem Einzelpersonen, die durch Doppelmitgliedschaften in der GUG und der EBHA (*European Business History Association*) oder der US-amerikanischen *Business History Conference* einen regelmäßigen internationalen Austausch sicherstellen.

So hat sich die GUG dem institutionellen Wandel ihres Arbeitsfeldes nach einer gewissen Verzögerung mit organisatorischen und inhaltlichen Veränderungen angepaßt. Aufgrund dessen konnte sie ihre Marktführerschaft – die meisten unternehmenshistorischen Studien sind in direkter oder indirekter Weise mit der GUG verbunden – verteidigen. Um die Definitionsmacht, was Unternehmensgeschichte sei und wie man sie zu betreiben habe, wird öffentlich gestritten. Das sie nicht mehr so eindeutig wie früher bei der GUG liegt, sollte als Vorteil angesehen werden, denn gerade die Breite des Diskurses wirkt potentiellen institutionellen Verkrustungen entgegen.

Die z. Zt. letzte wichtige organisatorische Änderung ist die Gründung des *Historischen Instituts der Deutschen Bank*. Nach Aussage des Leiters, Prof. Manfred Pohl, handelt es sich um ein von der Deutschen Bank finanziertes aber unabhängiges Institut. Dieses Modell empfiehlt er auch für andere Unternehmen, deren Archiv oder deren mit der Unternehmensgeschichte betrautes Büro meist der Abteilung für Kommunikation und Marketing unterstellt ist.⁴⁴ Ein solcher Schritt wäre in der Tat geeignet, die Verwissenschaftlichung der Unternehmensgeschichtsschreibung auch auf Firmenebene voranzutreiben. Gleichzeitig erfolgte im o.g. Fall eine Rückbindung an das Unternehmen durch die Gründung der *Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank e.V.* In diesem Verein sind Geschichtsinteressierte vor allem aus der Deutschen Bank selbst organisiert. Die Mitgliedschaft betrug 1999 ca. 1.000 Personen! Erneut gehen Interesse und Identitätsfindung mit einer bemerkenswerten Dynamik zusammen, wobei grundsätzlich beide Möglichkeiten, die der Ver- aber auch die der Entwissenschaftlichung des Diskurses vorhanden sind. Auch dieses Beispiel zeigt, daß die Unternehmensgeschichte und ihre Institutionalisierung eine große Chance hat, aus ihrem wissenschaftlichen «Elfenbeinturm» herauszutreten und eine breitere Wirkung zu entfalten. Zwar gibt es Stimmen, die selbst unter diesen Verhältnissen Beschränkung empfehlen: «Demnach scheint es als ganz klar: der Adressat historischer Unternehmensforschung ist die engere Fachwissenschaft!»⁴⁵ Dies aber wäre ein schöner Bären dienst, der die derzeit vorhande-

43 «Unternehmens- und Unternehmensgeschichte war und ist für manche Fachgenossen identisch mit Hofgeschichtsschreibung und Schönfärberei, kurz: Festtagshistorie. Die vielen oberflächlichen Jubiläumsschriften haben nicht wenig Schuld daran.» (Hans Pohl, *Unternehmensge-*

schichte in der Bundesrepublik Deutschland – Stand der Forschung und Forschungsaufgabe für die Zukunft, in: ZUG 1 (1977), 26–41, hier 36f.

44 Pohl, *Weihrauch* (wie Anm. 29), 161 ff.

45 Pierenkemper, *Business History* (wie Anm. 29), 44.

nen Möglichkeiten auch einer weiteren institutionellen Entwicklung, wie sie von Manfred Pohl aufgezeigt worden sind, wieder verschließen würde.⁴⁶

Resümee

Obwohl die institutionellen Voraussetzungen zur Entwicklung einer Unternehmensgeschichtsschreibung vor und nach dem Ersten Weltkrieg recht gut waren, sind diese Möglichkeiten weder inhaltlich noch organisatorisch genutzt worden, es entstanden also im Sinne des Property-Rights-Ansatzes keine formgebundenen Beschränkungen. Verfaßte Institutionen zur Pflege der Unternehmensgeschichtsschreibung, die auch eine entsprechende Aktivität entfalteten, sind erst in den 1970er Jahren in Österreich und der BRD entstanden, während die Schweiz bis heute nur Ansätze zeigte, somit in der Phase der formlosen Beschränkungen verharrete. Die Anstöße zur Gründung von Organisationen sind mehrfach nicht aus der Historikerzunft, sondern aus Wirtschaft und Journalistik entstanden. Allerdings scheiterten deren Initiativen ohne historisch-fachliche Unterstützung, oder dümpelten zumindest ohne Dynamik vor sich hin. Im Gegensatz zu anderen entwickelten Staaten, insbesondere den angelsächsischen, ist die Unternehmensgeschichte im deutschen Sprachraum nicht organisatorisch an Hochschulen angebunden. Entsprechende Einrichtungen werden auf privater Basis geführt. Dies gab und gibt den Firmen als Finanzträger einen weit größeren Einfluß auf die Unternehmensgeschichtsschreibung als in den übrigen OECD-Staaten. Hier von einem Sonderweg zu sprechen wäre aber überzogen, da es auch in anderen entwickelten Staaten ähnliche privatwirtschaftlich finanzierte Organisationen gibt, die z. T. sehr aktiv sind. Diese – unbestrittene – Nähe zum Unternehmerlager ist der Unternehmensgeschichtsschreibung lange Zeit vorgehalten worden, und gerade unter diesem Gesichtswinkel hat sie neben ihrer wissenschaftlichen Dimension auch eine politische Funktion eingenommen. In den 1990er Jahren ist die politisch motivierte Kritik jedoch weitgehend verebbt, was mit dem gestiegenen Ansehen des Unternehmers in der Gesellschaft und natürlich auch indirekt mit dem Zusammenbruch des Sozialismus und der mit ihm verbundenen Diskreditierung nicht-privatwirtschaftlicher Institutionen zu tun hat. Die politische Hauptaufgabe, die den Gesellschaften der Unternehmensgeschichte zugedacht war, scheint z. Zt. weitgehend gelöst zu sein: «Nach der Abqualifikation des Unternehmertums im 6. und 7. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hat man nunmehr allgemein den Wert eines verantwortungsvollen und risikofreudigen Unternehmers, ob mit oder ohne Kapitalbesitz, anerkannt. Wir glauben, daß wir dazu etwas beigetragen haben».⁴⁷

Ein organisatorisches Defizit ist bis heute nicht behoben worden. Es ist nicht – wie z. B. in den USA an renommierten *business schools* – gelungen, die Unternehmensgeschichte parallel zur Betriebswirtschaftslehre und die Wirtschaftsgeschichte parallel zur Volkswirtschaftslehre zu etablieren. An den Hochschulen dominiert die Wirtschaftsgeschichte, es gibt keine einzige Professur für Unternehmensgeschichte im deutschen Sprachraum. Obwohl die Unternehmensgeschichtsschreibung vielfach Impulse aus den

46 Pohl, Manfred, *Weihrauch* (wie Anm. 29).

47 Alois Brusatti, *Zur Geschichte* (wie Anm. 22),

32. Brusattis Einschätzung hat generelle Aussagekraft.

USA erhalten hat, ist eine Amerikanisierung im Sinne eines Wertetransfers kaum festzustellen.

Beginnend in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre kam in der Unternehmensgeschichtsschreibung ein umfassender institutioneller Wandel zustande. Die Antriebskräfte hierfür waren vielfältig und speisten sich aus verschiedenen Quellen. Die Tiefe dieses Wandels kann erst aus der Vielfalt dieser Kräfte begriffen werden, die teils exogener teils endogener Natur waren. Zu den exogenen Kräften zählen die o.g. Neubewertung der Unternehmerrolle und der Zusammenbruch des Sozialismus, der neue Wunsch aus dem Unternehmerlager nach ungeschminkter und wissenschaftlich hochqualifizierte Geschichtsdarstellung, das politische Verlangen der Öffentlichkeit, die Unternehmen hätten zu ihrer Nazi-Vergangenheit zu stehen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen, sowie der universitäre Existenzdruck auf die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichtsschreibung aus den Fakultäten für Geschichts- bzw. Wirtschaftswissenschaften. Noch wichtiger sind die endogenen Faktoren des Wandels. Hierzu zählen vor allem die Breite der inhaltlichen und der Methodendiskussion in der Unternehmensgeschichtsschreibung, welche sich in den 1990er Jahren entfaltete, die – unerhörte – Gründung einer konkurrierenden Parallelorganisation zur bestehenden Gesellschaft für Unternehmensgeschichte, und natürlich auch die positive Neubewertung der Frage von bezahlter, historischer Auftragsarbeit.

Der verfaßte institutionelle Rahmen der Unternehmensgeschichtsschreibung hat sich im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts radikal und allem Anschein nach auch nachhaltig verbessert. Das Interesse an Unternehmensgeschichte hat sich in den 1990er Jahren um ein Vielfaches verbreitert. Im Vergleich zur Wirtschaftsgeschichtsschreibung, die z. Zt. eine Krise durchsteht, darf die Unternehmensgeschichtsschreibung optimistischer in die Zukunft blicken, auch wenn organisatorische Defizite (z. B. keine ausgewiesenen Lehrstühle) auf absehbare Zeit weiterhin bestehen bleiben werden. Dabei geht der Trend eher zu historisch-qualitativen Fragestellungen. Dies spiegelt die Diskursrichtung der letzten Jahre ebenso wider wie das Editorial der ZUG von 1997, welches ganz auf historische und kaum auf wirtschaftswissenschaftliche Fragestellungen abhob.⁴⁸

Anschrift des Autors: Prof. Dr. Harm G. Schröter, Universitetet i Bergen, Historisk Institutt, sydneplass 7, N – 5007 Bergen

48 Peter Borscheid/Wilfried Feldenkirchen, *Editorial*, in: ZUG 1 (1997), 1f.